

Deutschland in einer globalen Welt – Germany in a Global World

Internationale Doktorandenkonferenz, Duitsland Instituut Amsterdam, 12. –15. Juni 2007

International Graduate Conference, Duitsland Instituut Amsterdam, June 12 –15, 2007

Die Vorträge – The Papers

Dienstag – Tuesday, 12.6.2007

Tagesthema: Neue internationale Politik

Theme: New International Politics

11.30–13.00 Panel 1:

Globalisierung und die Grundlagen der Politik

Globalization and the Foundations of Politics

Marieke Borren (Duitsland Institut Amsterdam):

Hannah Arendt's Political Phenomenology of Statelessness

Hannah Arendt's (1906–1975) account of the plight of stateless minorities in interwar Europe contains important insight into the dark sides of both the nation–state system and the human rights regime. What makes this account more than an empirical–political analysis is her phenomenological approach which foregrounds appearance, visibility and worldlessness, though without losing the sight of political reality. In my presentation I will discuss her 'political phenomenology of statelessness'.

Marta Marciniak (Willi–Brandt–Zentrum für Deutschland– und Europastudien, Wroclaw):

Die Umwandlung der Werte in der Politik der Bundesrepublik Deutschland

Der Schöpfer des Terms „postmaterialistische Werte“ ist der amerikanische Politikwissenschaftler Ronald Inglehart. Mit seiner Theorie der „Stillen Revolution“ hat er die international vergleichende Wertewandelforschung seit Anfang der siebziger Jahre maßgeblich geprägt. Seine Theorie basiert auf einer Kombination der so genannten Mangelhypothese und der Sozialisationshypothese – die erste bringt zum Ausdruck, dass Menschen Dinge bevorzugen, welche nicht ausreichend vorhanden sind, und die zweite, dass im Jugendalter gebildete Orientierungen später schwierig zu ändern sind. Obwohl spezifische historische Umstände und Ereignisse natürlich eine Rolle spielen, ist eine allgemein gültige Prognose aus den kombinierten Hypothesen einfach abzuleiten: Mit der Zunahme sozialer und wirtschaftlicher Sicherheit seit dem Zweiten Weltkrieg legen neue Generationen allmählich mehr Wert auf postmaterialistische Ziele wie Gleichberechtigung, Demokratisierung und Umweltschutz als auf materialistische Ziele wie Gewinn, wirtschaftliches Wachstum und Anerkennung von Autoritäten (Mangelhypothese). Der kontinuierliche Prozess der Generationsablösung resultiert in einem ebenso kontinuierlichen Anstieg der Postmaterialisten unter der Gesamtbevölke-

rung, wenn die alten, überwiegend materialistischen Generationen durch jüngere, eher postmaterialistische Generationen ersetzt werden (Sozialisationshypothese)¹“.

Für die Politik hat der Wertewandel einschneidende Konsequenzen. Die Gewichtsverlagerung zu postmaterialistischen Politikzielen bedeuten nach Inglehart, dass zunehmend und vorrangig Themen einer „Neuer Politik“ auf die politische Tagesordnung gesetzt werden. Dazu gehören die Betonung von Lebensqualität, direkter Mitbestimmung und Partizipation; von Emanzipation der Orientierung an supranationalen Organisationen. Gleichzeitig führt die abnehmende Akzeptanz ökonomisch-materialistischer Politikziele zur Ausbildung neuer politischer Konfliktstrukturen, zu verminderter Akzeptanz traditioneller gesellschaftlicher und politischer Institutionen, zur Erosion von Parteibindungen und zu einer stärkeren Infragestellung von Eliteherrschaft. Da aber nicht nur direktdemokratische Entscheidungsprozesse, sondern auch unkonventionelle politische Beteiligungsformen an Bedeutung gewinnen, beschert der Wertewandel nach Inglehart dem politischen System Belastungen bis an die Grenze der Regierbarkeit. Dies umso mehr als der Wertewandel nach Inglehart quasideterministisch abläuft, den politischen Eliten also keinerlei Möglichkeiten der Gegensteuerung bleiben. Dies wiederum entbehrt nicht einer gewissen Tragik, insofern es gerade die Erfolge einer materialistischen Politik sind, die gleichzeitig für deren Niedergang verantwortlich zeichnen²“.

Unter materialistischen Werten, wirtschaftlichen Verhältnissen, bzw. Politikzielen versteht Inglehart ökonomisch-wohlfahrtsstaatlich begründete Forderungen nach stabilen wirtschaftlichen Verhältnissen, nach Wirtschaftswachstum und Preisstabilität bzw. nach innerer und äußerer Sicherheit. Als postmaterialistische Werte oder Politikziele bezeichnet er dagegen immaterielle, am Kriterium der Lebensqualität orientierte Forderungen nach persönlicher Selbstverwirklichung und Partizipation, nach sozialer Achtung oder nach Verwirklichung ideell-ästhetischer Bedürfnisse wie schönere Städte oder Erhalt der Natur.

Gemäß der Theorie von Inglehart ist der Wertewandel auch in den 70er Jahren in der Bundesrepublik Deutschland aufgetreten. In dieser Zeit sind neue gesellschaftliche Gruppen und Parteien, zum Beispiel die Grünen, entstanden. Die Schwerpunkte in den Programmen der Parteien haben sich auch geändert. Zum Beispiel hat die SPD im Jahre 1989 in Berlin auf einem Kongress der Partei ein neues Programm beschlossen. „Die Innovation“ und „die Gerechtigkeit“ wurden die wichtigen Schwerpunkte in den politischen Debatten der SPD.

In der politischen Debatte wurden auch die ökologischen Probleme berührt. Die Prioritäten in der sozialen Politik haben sich auch geändert. Die „Agenda 2010“ kann als Versuch gelten, am deutschen Arrangement etwas zu ändern, das für die Ewigkeit zu funktionieren schien. Die Wirtschaft wuchs wie der Wohlstand, was bedeutete, dass der Sozialstaat wachsen konnte. Das hat sich aus vielerlei Gründen geändert. Dahinter steckt die Grundüberlegung der „Agenda 2010“, dass der Staat sich auch bei den elementaren Risiken wie Alter und Krankheit zurückziehen und dem einzelnen Bürger mehr Verantwortung, also konkret mehr Lasten übertragen muss.

¹ J. W. van Dech, Wertewandel im internationalen Vergleich, Ein deutscher Sonderweg?, in: Aus der Politik und Zeitgeschichte 29/2001, s. 24-25.

² G. Hepp, Wertewandel, Politikwissenschaftliche Grundfragen, München 1994, s. 10-11.

14.00–15.30 Panel 2:

Europa und seine Bürger im Zeichen der Globalisierung
Europe and its Citizens Confronting Globalization

Michael Adkins (Institute for German Studies, Birmingham):

Is There Really no Debate on Europe? A Multi-dimensional Analysis of Euroscepticism in Germany

Traditionally Germany has been seen as the good European. Bulmer and Paterson (1996:10) note '(West) Germany has been the foremost advocate of *deeper* integration, often in association with the French government. Furthermore, the internal debate on Europe has been a relatively quiet one for the second half of the twentieth century (Wessels, 2001). The purpose of this paper is to fill the gap in understanding the way in which Eurosceptic arguments are used in political party campaigns in German national elections. In addition, it will examine specific dimensions of debate on Europe identified through the use of a nuanced alternative conceptualisation of Euroscepticism and an innovative multi-dimensional approach to the positioning of political parties towards European integration. Specifically, the paper aims to illuminate areas of opposition to European integration alluded to, but missed out or not systematically addressed in previous studies.

I argue that many of the existing concepts and frameworks focus either on a single or dual dimension and have become inadequate at explaining the positions of parties, due to European integration being a more complicated phenomenon. Integration is characterised by many diverse processes and in addition the process has substantially evolved following the period of the collapse of the Soviet Union, the transition to democracy for the countries of Central and Eastern Europe, the re-unification of Germany and also following the signing of the Maastricht Treaty. I have conceptualised Euroscepticism as 'the sustained espousal of a critical or rejectionist argument towards economic (liberalisation and harmonisation), legal, supranational, social or cultural integration in Europe.' By disaggregating Euroscepticism into its component elements, it will be possible to place individual parties' campaigns according to specific positions on individual dimensions on Euroscepticism. Through the use of quantitative content analysis of Lexis-Nexis newspaper archive material this paper will test hypotheses exploring the relationship between party positions on Europe and ideology and report some initial findings.

Lodewijk Smoor (Amsterdam):

The Rise of Radical Parties and EU-scepticism in Europe. Theories, Cases, Correlations?

Europe witnessed the rise of radical parties in Germany, the Netherlands, Belgium and Denmark. Die Linke-PDS, radical right in the Netherlands, Belgium and Denmark were remarkably successful in the last elections. This success coincides in some countries with EU scepticism, notably in the Netherlands (recently) and Denmark (more structurally). This paper examines the question whether there is any overlap in the theory about EU-scepticism and the rise of radical right and left wing parties. This paper will address a) theories that explain the success of radical parties and b) theories that explain EU-scepticism in public opinion surveys and referenda. These theoretical approaches will be illustrated with the examples from

Germany, the Netherlands, Belgium and Denmark. The aim of this explorative paper is to formulate some hypotheses about the nature of the overlap in the theory of EU-scepticism and the rise of radical parties.

Stéphane Schott (Centre Interdisciplinaire d'Etudes et de Recherche sur l'Allemagne, Paris/Lyon):

Aktives Volk in einer globalen Welt. Zum Verhältnis zwischen Angehörigkeit und Partizipation in Deutschland und in Frankreich

Das Ziel dieser Untersuchung besteht in einer Auseinandersetzung mit den Auswirkungen der Globalisierung auf das Volk in staatsrechtlicher Perspektive. Die Analyse beschränkt sich auf den Einfluss der Europäischen Union (als Beispiel für eine institutionalisierte Form der Globalisierung) auf die europäischen Mitgliedsstaaten Deutschland und Frankreich, besonders auf das nationale Staatsrecht in Deutschland und Frankreich.

Die Einführung einer „Unionsbürgerschaft“ durch Artikel 8 des Vertrags über die Europäische Union vom 7. Februar 1992 (Maastrichter Vertrag) bedeutet für die Mitgliedsstaaten der EU die Erscheinung einer neuen, überstaatlichen Form der Angehörigkeit und der Staatsbürgerschaft. Diese Entwicklung leitet in den Mitgliedsstaaten neue Diskriminierungen innerhalb der Kategorie „Ausländer“ ein, nämlich zwischen den Bürgern der Europäischen Union einerseits und den Staatsangehörigen nicht europäischer Staaten andererseits.

Die Erscheinung der Unionsbürgerschaft stellt eigentlich die traditionelle Definition des „Staatsvolkes“ infrage. Obwohl der Unionsbürger die Staatsangehörigkeit des Mitgliedsstaates, in dem er sein Wohnsitz hat, nicht besitzt, hat er in diesem Mitgliedsstaat verschiedene Rechte, und nicht zuletzt politische Rechte, wie z.B. das aktive und passive Wahlrecht bei Kommunalwahlen. Der Vergleich zwischen dem französischen und dem deutschen Recht und die Analyse der jeweiligen Rezeption des europäischen Rechts durch die Mitgliedsstaaten ermöglichen eine Erklärung und Infragestellung verschiedener juristischer Phänomene oder Darstellungen, wie z.B. der traditionellen Verbindung, ja Verschmelzung von Staatsangehörigkeit und Staatsbürgerschaft, von Angehörigkeit und politische Partizipation.

Die Unionsbürgerschaft als über-staatliche Angehörigkeit und inner-staatliche Partizipationsmöglichkeit verkörpert also eine Auffassung der Globalisierung als Institutionalisierung mehrschichtiger Verhältnisse zwischen dem Volk oder den Individuen und den durch das Volk oder die Individuen gebildeten politischen Körperschaften.

16.00–17.30 Panel 3:

Diessseits und jenseits des Nationalstaates: Neue politische Akteure
Beyond the Nation State: New Actors in Politics

Anna Skwarek (Willi-Brandt-Zentrum für Deutschland- und Europastudien, Wroclaw):
Regierung versus Regieren in der EU: Der Fall der GASP/ESVP

Der Begriff „governance“ („Regieren“) entstand, um eine Analyse der vielseitigen Regierungssysteme (multi-level governance system) (in dem auch der politischen Systeme), die die

Rahmen der nationalen Staaten überschreiten (obwohl sie sie nicht zwangsläufig überschreiten müssen), zu ermöglichen. Dieses Konzept stellt das traditionelle Modell des Verwaltens der Politik, das an den Begriff der Regierung (government) angelehnt ist zugunsten der harmonischen Verwaltung öffentlicher Sachen (governance) von supranationalen Strukturen, territorialer Selbstverwaltung sowie Bürger- und Wirtschaftsvereinigungen in Frage. Es weist auf die Bedeutung der vielseitigen Beziehungen und auf die Vielzahl der an Verhandlungs- und Entscheidungsprozessen teilnehmenden Akteure (national, subnational, transnational, supranational, privat) hin.

Das traditionelle Modell „government“ („Regierung“) geht dagegen aus von: einem zentralistischen Staat, einer institutionellen Isolierung/Absonderung der Strukturen der öffentlichen Macht von gesellschaftlichen Zusammenhängen, Homogenität des politischen Systems, Anlehnung der Definition der internationalen Beziehungen an das Prinzip der Souveränität und des Vorrangs der zwischenstaatlichen Beziehungen, der Überlegenheit der Staatsstrukturen über andere Entscheidungszentren.

Wie es scheint, ist dieses Modell schon heute nicht mehr zu halten. Im europäischen Integrationsprozess verlieren die Nationalstaaten allmählich die souveränen Kompetenzen zugunsten der Abstimmung nicht nur mit anderen Staaten, sondern auch mit verschiedenen Institutionen auf der Ebene supranationaler Einrichtungen und der Ebene der Selbstverwaltung. Auf diese Weise wird der Bereich der Politik in der EU durch auf verschiedenen Ebenen miteinander verbundene Subjekte gestaltet: supranational, staatlich, regional, lokal, privat.

Gegenstand meiner Rede ist die Analyse der wechselseitigen Interaktionen zwischen supranationalen Institutionen, Regierungen, Regionen, Interessengruppen, Unternehmen – am Beispiel der GASP/ESVP (Gemeinsame Außen- und Sicherheitspolitik/Europäische Sicherheits- und Verteidigungspolitik). Bis auf Prinzip ist die GASP/ESVP betrachtet als Zwischenregierungssäule der EU: es gibt keine Abstimmungen mit qualifizierter Mehrheit im Rat der EU (und ausschließlich ein „sich der Stimme konstruktiv Enthalten“), das Europäische Parlament hat nur beschränkte Kompetenzen, Entscheidungen fallen ohne Teilnahme der Kommission und unterstehen nicht der Gerichtsbarkeit des Gerichtshofes der Europäischen Gemeinschaft. Andererseits spricht man davon, dass sie in der Gesellschaft verankert wurde, indem sie „governance system“ wird. Einfluß auf die GASP/ESVP nehmen nämlich auch nicht-staatliche Akteure (Unternehmen, vor allem große multinationale Rüstungskonzerne, nationale und internationale NGO's, Interessengruppen), überdies auch die supranationalen Institutionen, die eigentlich formell nicht zuständig sind, die ihre Einflüsse in den Bereichen, wo sie Kompetenzen haben, zur Ausweitung der Kompetenzen dorthin ausnutzen, wo es formell (noch) keine gibt.

Nicola Corkin (Institute for German Studies, Birmingham):

Who's Been Playing with the Constitutional Court? Abstract judicial review in Germany and Austria

When looking at the times the constitutional court has ruled an abstract review case unconstitutional it strikes the observer that there are fluctuations and a general trend upwards in both Germany and Austria. Abstract review, the power of a court to consider a law in its abstract written form rather than in connection to a court case, is important in so far that the cases which tend to be referred to the court are often of high controversy. The power of re-

ferral lies generally with the head of state, a chamber of parliament or groups of parliamentarians. This has led to many controversial debates in parliament to find their ending in the court, brought there by groups of parliamentarians who lost the vote in parliament. In the past, courts, especially the German and Austrian court, have been praised for their non-confrontational rulings in form of partial unconstitutionality rulings or conditional constitutionality rulings. The data on changing levels of unconstitutionality rulings in both courts seem to suggest that there was a change in the behaviour of courts. Is there a connection to who referred cases to the court?

Marta Richter-Lesicka (Willi-Brandt-Zentrum für Deutschland- und Europastudien, Wroclaw): NGOs als staatenähnliche Akteure in der Europäischen Union

Zum Hauptthema der Präsentation wird vor allem die Rolle der internationalen NGOs in der Europäischen Union. Am Beispiel der internationalen Kampagne „Fatal Transactions“, die sich mit der Problematik des Diamantenkonflikts und der Menschenrechte verbindet, wird die Tätigkeit und Bedeutung der Nicht-Regierungs-Organisationen dargestellt. Wichtig wird vor allem die Einschätzung, in wie weit internationale NGOs – als staatenähnliche Akteure – einen Staat, eine Gesellschaft, internationale Öffentlichkeit oder Entstehung der Institutionen und der neuen rechtlichen Ordnung beeinflussen können. Zum Gegenstand der Präsentation wird auch die Politik der Europäischen Union gegen Kampagne „Fatal Transactions“ als Beispiel von *governance*.

Es wird relevant sein, die Frage nach der Effektivität der NGOs und nach den Ergebnissen ihrer Tätigkeit zu beantworten. Gleichzeitig werden auch die Schwierigkeiten und Probleme, die während der geführten Kampagnen auftreten, gezeigt. Eines der wichtigsten Ziele wird der Versuch, die Frage nach der Zukunft der NGOs, ihrer künftigen Rolle und Bedeutung in den nächsten Jahren in EU zu beantworten.

An „Fatal Transactions“ nehmen heute elf verschiedene NGOs statt, die mit ihrer Aktion möglichst viele europäische Staaten erzielen möchten. Mit der Kampagne soll vor allem die Verbesserung der humanitären und wirtschaftlichen Lage in Afrika gelingen. Zu wichtigsten Aufgaben gehört sowohl die Kontrolle über zahlreiche Institutionen als auch die Belehrung der europäischen Gesellschaft, die auf Situation in Afrika einen bestimmten Einfluss ausüben können.³ Welche Erfolge und Misserfolge „Fatal Transactions“ mit sich bringt und ob die EU-Institutionen dabei eher helfen oder stören, wird auch während der Präsentation thematisiert.

³ “In order to achieve this transformation from “Fatal Transactions” towards “Fair Transactions” the international Fatal Transactions campaign acts as a critical watchdog of governments, international institutions and extractive industries, that contribute to the continuation of resources based armed conflicts and/or human rights violations. Fatal Transactions raises awareness with western consumers, economic actors and policy makers about their responsibility and promotes and supports initiatives that enhance the contribution of natural resources to peace and stability.”³ (Hund K., Gerrits H., “*Fatal Transactions. Mission and Vision.*, September 2005)

Mittwoch – Wednesday , 13.6.2007

Tagesthema: Globale politische Ökonomie

Theme: Global Political Economy

11.30–13.00 Panel 4:

Politik und Ökonomie der Produktionsfaktoren

Politics and Economics of the Agents of Production

**Magdalena Mróz (Willi-Brandt-Zentrum für Deutschland- und Europastudien, Wroclaw):
Arbeitskosten als Element internationaler Wettbewerbsfähigkeit in einer globalen Welt**

Professor Lehment hat 1979 die wissenschaftliche Diskussion über Lohnkosten eröffnet. Seither wird mit dem Verweis auf die entsprechende Weltranglisten regelmäßig gewarnt, dass die internationale Wettbewerbsfähigkeit der deutschen Wirtschaft in Gefahr sei, da die Unternehmen durch diesen Ausgabenblock am stärksten belastet werden. Das Thema Arbeitskosten hat in den letzten Jahren stark an Bedeutung zugenommen. Aus diesem Grund möchte ich es auf der Konferenz präsentieren.

Wie steht es wirklich um die Wahrnehmung Deutschlands in der Welt? Sind die Arbeitskosten so bedeutend, dass sie die Wettbewerbsposition eines Landes als Global Player verschlechtern können? Um diese Fragen zu beantworten, werde ich zu Beginn meiner Präsentation kurz auf die Begriffe der Globalisierung und der Internationalen Wettbewerbsfähigkeit eingehen. Danach möchte ich die Definitionen der Arbeitskosten näher erläutern.

Zur Vergleichsanalyse habe ich Polen gewählt, da dort die Arbeitskosten viel niedriger als in Deutschland sind und außerdem sind die beiden Länder Nachbarn. Zum Schluss werde ich die Forschungsergebnisse von Ernst & Young über die Attraktivität Deutschlands als Investitionsstandort – Standortanalyse 2006 präsentieren, in welcher die Standortwettbewerbsposition Deutschlands und Polens bestimmt wurde.

Theodor Sedlarski (Zentrum für Deutschland- und Europastudien, Sofia):

Transaction Sector Tendencies in EU Economies

This presentation briefly introduces the current stage of a long-term mutual research agenda in the field of transaction costs by Prof. G. Chobanov (Sofia University), Dr. Henrik Egbert (Giessen University) and PhD candidate Theodor Sedlarski (Sofia University). It starts with a general overview of the transaction cost concept (as opposed to the neoclassical economic paradigm of zero transaction costs). After that follows a short retrospection on the theoretical and empirical efforts made so far in the measurement of transaction costs in national economies. A hands-on method is proposed for an improved data collection by the official statistics at the (micro-)level of organizations such as firms or state institutions: an insignificant extension of the already existing job description form – which is obligatory for every employee in Bulgaria – is to be the starting point for statistical data collection on the transaction and transformation tasks of each worker. Data can then be aggregated on different levels, for instance for an organization, industry, or for the national economy. As utilization of the proposed method lies in the future, common European tendencies are looked for

on the basis of results from existing studies estimating the size of the transaction sector in Germany, The Netherlands, Poland and Bulgaria.

**Baris Karaagac (The Canadian Center for German and European Studies, Toronto):
Globalization and the Limits to Social Democratic Employment Policy**

The European zone has been going through a recession for at least 5 years in the wake of a period of relative recovery and increased optimism characterizing the late 1990s. The decisive characteristic of the present conjuncture is a decrease in growth and employment rates, which has combined with a high level of unemployment, hitting hard particularly the three largest economies of the EU zone, i.e. Italy, France, and Germany. The macro-economic policies implemented to control the structural dynamics behind this process and to reverse the ongoing process have been far from being successful. These policies have also been criticized for having deepened the crisis in European labour markets.

In Germany, the largest economy in Europe, the growing concern within the then ruling SPD-Green coalition about the ongoing recession led to the initiation of a reform programme, Agenda 2010, to address the high level of unemployment and low growth rates in order to 'modernize' the social system and the labour market. Many observers and critics see Agenda 2010 as a turning point in post-war Germany's welfare and employment policy, making the most drastic cuts in social welfare programmes since the end of World War II (Braunthal, 2003). The reforms introduced with Agenda 2010 and which have continued to set the main framework for labour market policy under the Grand Coalition of the German Social Democratic Party (SPD) and the Christian Democrats (CDU and CSU) can be seen as the culmination of the change in orientation in employment policy within the SPD particularly since the early 1990s when the SPD, albeit not without contradictory discourse and internal conflicts, gradually moved towards a market-oriented approach in employment policy, bringing the party closer to its major rival in this regard. As the so-called modernizers within the SPD finally took precedence particularly after the resignation of Lafontaine the party pushed for a policy framework that increased the pressure on the unemployed while at the same time introducing more market mechanisms with regard to active labour market policies. Most of these proposals became part of the Hartz Commission Report in 2002 and then of Agenda 2010, which, to a great extent, shaped the new employment policy paradigm of the SPD at the turn of the century.

In my paper, focusing on Agenda 2010 in particular, I will look at the shift in SPD's approach to employment policy in a period characterized by the recent internationalization of capital. Employment policy will be taken as the set of macroeconomic and labour market measures for regulating effective demand and supply of wage-labour in accordance with the demand for labour conditioned by capital accumulation at a certain stage of capitalist development and by tendencies that produce unemployment. I will pose the following questions: What are the social dynamics and forces behind this shift? And what implications does a shift from SPD's post-war employment policy based on market control to the recent one focusing on personal responsibility and workfare have for the state, labour unions and social democracy in the era of globalization?

14.00–15.30 Panel 5:

Probleme lokaler, regionaler und globaler governance
Problems of Local and Regional Governance

Edward O. Turner (Institute for German Studies, Birmingham):

“Plus ca change, plus cést la même chose?” Do parties matter in the Länder?

The paper, drawing on the author’s doctoral work, considers the question of whether parties matter (whether they make a difference to policies pursued and policy outcomes) at the *Land* level in Germany. It considers three *Länder* (Saxony–Anhalt, Saarland and Hesse), each of which experienced a change of government (from an SPD–led to a CDU–led administration), and three areas of policy (education, childcare, and labour market policy). It then assesses ideal types of Social Democratic and Christian Democratic policy in each area, and how much movement from one to the other was detectable in a detailed study of the course of one administration in each of the *Länder*. There are two key findings: that parties do matter, but they matter a great deal more in some policy areas than in others, and that the policy goals of the CDU in certain areas of policy are far from homogenous.

Sylvie Wüstefeld (Centre Interdisciplinaire d’Etudes et de Recherche sur l’Allemagne, Paris/Lyon):

Das Prinzip der kommunalen Selbstverwaltung in Deutschland: ein Auslaufmodell in Zeiten der Globalisierung?

Die kommunale Selbstverwaltung in Deutschland baut auf dem Prinzip der Selbstverwaltung auf, die ihr eine gewisse Unabhängigkeit von der Bundesebene garantiert. Im Zuge der Globalisierung, vor allem auch der Erweiterung des politischen Europas, kann man sich allerdings fragen, ob dieses Modell noch zeit gemäß ist, da sich gewissermaßen die Bezugebenen vervielfältigen. Zunächst sollte man sich kurz die Entwicklung des Selbstverwaltungsprinzips, besonders von den Reformen des Barons vom Stein bis zur heutigen Bundesrepublik, ins Gedächtnis rufen und hier vor allem die drei folgenden Bereiche betrachten: die Rolle des Bürgers, die finanzielle Autonomie und die Kontrolle des Staates. Als zweites könnte man sich also fragen, welche neuen Kräfte heute auf die kommunale Ebene einwirken und welchen wirklichen Einfluss sie darauf nehmen. Hierbei kommt eine bedeutende Rolle den Institutionen der Europäischen Union zu. Es handelt sich dabei sowohl um politische als auch um wirtschaftliche Faktoren. Als letztes gälte es zu erörtern, ob die kommunale Selbstverwaltung im Zuge dieser Veränderungen noch bestehen bleiben kann und in welcher Form dies möglich oder vielleicht auch nötig wäre.

Olga Maletz (Zentrum für Deutschland– und Europastudien, St. Petersburg):

Private Means of Global Governance and Their Impact on Corporate Social and Environmental Practices in Forestry Sector in Russia

Private means of global environmental governance arise where nonstate actors identify gaps in international governmental regulation or where governments fail to produce a policy in–

strument (quickly enough) that nonstate actors perceive as adequate. Private actors are more flexible and informal and are therefore able to settle more effectively conflicting interests of industry, environmentalists and social activists and create new rules. However, private actors do not have the authority equal to the state authority to impose compromised rules on industry (and states). Instead, they often resort to markets as a nonstate force to discipline industry. They develop voluntary environmental and social standards and programs for industry that companies may ignore. The use markets to control industry then limits the capacity of nonstate actors to produce social change where counterforces (market and non-market) are stronger or where markets are irrelevant. Moreover, structural constraints, unintended consequences of their action and internal conflicts drive private actors to depart from their original goals and strategies and transform them to better fit an existing power landscape and institutional setting.

In my study, I look at how forest certification and the Forest Stewardship Council as a private means of global forest governance emerged and evolved. I show that FSC has been relatively successful in reconciling the conflicting interests of environmentalists, worker activists, indigenous people rights activists, governmental organizations and forestry sector leaders and designing legitimate and effective forest management standards and certification procedure. However, I also show that it was only able to focus on forest companies that already practice good forest management, usually large vertically integrated reputation-conscious forest companies, in countries with relatively well-developed forest management. This is where forest certification produces some effects. In this sense, the system does not address the lack of market demand for certified product in other countries and segments of markets, poor forest law and other sources of forest degradation, primarily in the less developed countries. Moreover, together with creating a significant demand for certified timber and forest products it started a kind of a race to the bottom in certification. Increasingly more companies want to certify and receive certified timber. This high demand for certification outgrows FSC capacity to monitor certification bodies and certified companies, on the one hand, and the capacity of certification bodies to provide proper certification services at the national level and local level, on the other. In my study, I use evidence from my study of FSC and forest certification in Russia and Germany.

16.00–17.30 Panel 6:

Wirtschaftsräume und Währungspolitik
Economic Spaces and Currency Politics

Ursula Dalinghaus (Center for German and European Studies, Minneapolis):

Euro 'Measures' in Germany: The Single Currency As Response To Or Agent Of Globalization?

The “value” of the euro has been the object of ongoing debate and redefinition in Germany. For many West Germans, the ‘hard’ Deutschmark embodied post-war prosperity, stability, and national identity while for many East Germans it represented the abundance and promise of the “golden West.” Because of the unfulfilled promises of German unification—through which rapid economic integration produced deeper divisions and inequalities between East

and West German regions rather than the hoped for ‘second German economic miracle’—the launching of the Euro in January 2002 was received by many Germans with a certain degree of ambivalence, frustration, and even anger. While experts ranging from politicians to economists and bankers promised that the euro would be as ‘stable’ as the deutschmark, many Germans have instead linked the euro with a growing experience of economic instability in Germany. One widespread expression of this, even among some experts and euro supporters, is the ‘Euro–Teuro’ discourse, in which the German words for euro and ‘expensive’ are superimposed. More than a symbolic slippage of meaning, however, the “(t)euro” critique exposes a widening gap between the practical repertoires (Guyer 2004) through which Germans experience the euro and the expert “re–stagings” (Maurer 2006) of its economic, political and cultural value(s). By investigating what is at stake in debates about the euro and the obligations of membership in the common currency, this paper analyzes the complex negotiations of “value” that have shaped German experiences of the euro.

My paper asks how different measures of economic value and agency inform how Germans evaluate the meanings and effects of Europeanization. Is the euro a response to, or cause of economic stability? Drawing on ethnographic research at the visitor’s center (*Geldmuseum*) of the Deutsche Bundesbank in Frankfurt am Main, interviews with public relations staff of the Bundesbank in Frankfurt and Leipzig, and historical research of official reports and news media, I propose that debates about the value of the euro become intertwined with complex and contested measures of how and where to locate economic agency. That is, where do differently positioned subjects draw the causal lines of connection between economic shifts and their effects to stake claims about political and economic power? This paper develops the argument that for both experts and the non–specialist public, the linkages between monetary policy and everyday market practices are not so easily drawn and are the subject of continual negotiation. Experts locate the agency behind rising prices and economic instability away from membership in the euro and on to external market forces, such as the pressures of globalization, or in the corrupt behavior of particular market actors and the public. Yet the euro has become a part of lived economic experience of all Germans—along with the financial obligations this entails. Germans experience the euro not only in daily economic transactions, but also through the reordering of the national economy to support and maintain European economic policies. Thus, as evidenced through interviews with Germans in East and West Germany as well through commentaries in the popular and political press, many Germans link experiences of growing economic uncertainty at local and national levels with the arrival of the euro and the obligations of membership in the single currency. My preliminary research suggests that experts are entangled in these anxieties about the effects and challenges of European economic integration even as they work to build public trust for the European project through the euro.

EU planners view the market itself as providing the solution and stabilizing mechanism to political and cultural fragmentation. The euro thus prefigures the imagined political and cultural integration of Europe. Moreover, the euro is understood as a response to inevitable pressures of globalization—as both a measure of European economic power and the mediating instrument that will ensure present and future European economic stability. However, many Germans continue to experience the euro as a loss of economic or monetary value, in spite of favourable rates of exchange and positive economic indicators. The economic measure of the consumer basket of goods is one example. EU officials use the relative stability of

this index over time as an important measure of the stability of the euro, and to argue that prices are stable. Many Germans—across class and income lines—feel that the basket is an inaccurate reflection of what it really costs to make ends meet. Some argue that while the price for electronics may have decreased, food and services have doubled, and ‘you can’t eat computers!’ In contrast to the historical link between the deutschmark and Ludwig Erhard’s dictum of ‘prosperity for all,’ the euro increasingly symbolizes ‘stability for a few.’ With rising unemployment, economic uncertainty, and lower pay in the East, many Germans are instead experiencing the euro as responsible for limiting mobility and contributing to local economic uncertainty. Moreover, the restriction on public referenda in Germany on EU measures such as the euro has contributed to German frustrations with not only the euro, but also the European project as a whole.

From the vantage point of the Bundesbank (or ECB) and other experts who are concerned with producing a coherent and “stable” vision of Europeanization, critiques of expert measures of economic stability tend to be perceived as undermining trust in the project of Europeanization and calling into question the necessity of taming the irrationalities of subjective economic experience with the logic of expertise. However, I want to suggest that debates about the appropriate measures of Europeanization should not be dismissed as ‘misreadings’ of expertise but instead understood as suggestive of the fragilities and uncertainties of global financial networks. If the European project is to be the product of a collective experience, then it should also be open to different measures of its value. These should extend beyond technical definitions of the value of stable currency to include the multiple contexts in which both experts and the public situate their experiences of money and economic stability.

Marijn Molema (Vrije Universiteit Amsterdam):

Globalisierung und die Regionalisierung der Wirtschaftspolitik 1980–2000

In industrialized countries, policymakers have tried to reduce the national discrepancies in the economic development of regions. With differences in accents, the policy during the 1950s and 1960s was focused on attracting industries with financial subventions and infrastructural measures. By attracting industry to regional centers of development, the ‘growth poles’ had to become a catalyst of inward development. This national policy was more or less successful, but in the 1970s the premium–medicine lost its wholesome effects. A lot of industries were faced with effects of what has been called ‘economic globalization’. The rise of oil prices and the sharp concurrence of low wages countries, for example, hit the regional economies hard. A lot of traditional industries were closed or became less competitive. At the same time, a structural change from industry–based to service and information dominated economies made its appearance. In this climate of international developments which could hardly be influenced, the steering pretensions of the authorities were rather disappointed.

As a result, regional policy at the end of the 1970s, beginning of the 1980s, stood at the beginning of a fundamental change in the concepts, strategies and methods of steering regional economic development. The most important character of this change is a shift from a top–down to a bottom–up approach. At least in theory, the new policy style begins by the region itself. Instead of attracting new factoring plants from outside, regions must develop a

development strategy based on the specific comparative advantages of the region. These advantages can be manifold. Regions can, for example, use their space as location for tourism and recreation. The policy is also aimed at specific sectors in the agricultural or industrial sphere, which must innovate in a way the region fits most. Most important, policymakers must search and acknowledge the comparative advantages of their region and cooperate with other actors to make most of the 'regional chances'.

In this research project, the background, characteristics and results of the 'regionalization of regional economic politics' will be examined. How and why did the policy shift happen? What are the effects of the new policy style? Are peripheral regions succeeding in exploring and implement new strategies? Does the regional orientation move to a cross border perspective on regional development? In answering such research questions, one needs two different regions which share on the one hand a certain economic retardation in respect to the national centres of economic live. On the other hand, there has to be political initiatives, which are rooted in different scales and traditions of administration, including regional policy on a European scale.

These regions can be found in the Northwest of Europe, around the Dollart-bay and Ems-river. The cases of the project will be orientated on the Dutch provinces of Groningen and Drenthe and the German communes of Ostfriesland and Emsland between 1950 and 2000. These areas lost their traditional agricultural character with negative effects on regional income. National, federal and communal concern resulted in economic strategies which stimulated industrialization and the expansion of the service sector. In an institutional approach, these processes will be surveyed, evaluated and compared. As such, it tries to add a historical dimension to the debate on regional development.

Donnerstag –Thursday, 14.6.2007

Tagesthema: Literaturen, Kulturen und Identitäten

Theme: Literatures, Cultures, and Identities

11.00–13.00 Panel 7:

Repräsentationen der Globalisierung

Representations of Globalization

Thomas David (Center for German and European Studies, Minneapolis):

Accessing Globalization: Karlheinz Steinmüller's *Duell der Tiger* as a (Science-)Fiction of Globalization

My paper investigates how Karlheinz Steinmüller's *Duell der Tiger* (*Duel of the Tigers*) from 1979 intersects with Zygmunt Bauman's analysis, *Globalization: The Human Consequences*, from 1998. I examine the ways in which Steinmüller's science-fiction short story from the German Democratic Republic provides a critique of the mode of modernization and of the intellectual technician's role within this process that is now defined and deployed as a product of the West, called "Globalization." Although globalization is largely understood as a

process of the West, and the GDR was part of an opposing state-system whose demise could be said to mark the entry into the current “age of Globalization,” I contend that the science-fiction of the GDR addresses the nature of the technologically-advanced society that has emerged since the end of the Cold War and the concomitant economic and political processes that today are collectively designated by the concept of globalization. It does so, because it is a genre of modernity that innately considers issues of technology, science, and progress by utilizing the technique of temporal dislocation. I employ Fredric Jameson’s notion of science-fiction as a genre that is inherently out-of-date from his essay “Progress Versus Utopia; or Can We Imagine the Future?” (1982) to bridge the supposed temporal caesura of 1989 in order to understand how this story articulates, from the pages of the “out of date,” Bauman’s contemporary analysis.

Talia Bachir (Centre Interdisciplinaire d’Etudes et de Recherche sur l’Allemagne, Paris):

Weltmusik made in Germany? Zur Entstehung einer neuen Musikwelt in der Bundesrepublik

Seit seiner Entstehung als marketingorientierte Kategorie in den 80er Jahren hat der Begriff *world music* über diese kommerzielle Ebene hinaus auch eine bedeutende Rolle in der Bildung eines globalen Bewusstseins gespielt. Die oft damit einhergehende ideale Vorstellung von einem “globalen Dorf” stand für das Konzept einer entterritorialisierten Identität, die dank der *universellen* Sprache Musik Menschen rund um die Welt miteinander verbinden konnte, so wie es zum Beispiel der Musiker Paul Williams im Vorwort des 1989 erschienenen Bands *Weltbeat. Das Ja-Buch für Globe-HörerInnen* ausdrückte :

“Regional musizieren, global rasonieren. Der Klang des *Weltbeats* ist der Soundtrack des Erkennens. Die Menschheit findet immer mehr zu ihrer planetaren Identität, ihren gemeinsamen Wurzeln. Wie eine große Woge umspült Musik die Ohren rund um den Erdball, überspringt Sprachbarrieren und geographische Vorurteile”.

Musik als Weltsprache zu konzipieren war damals keine neue Idee, doch die Art und Weise, wie sie in diesem geschichtlichen Kontext neu formuliert und gedeutet wurde, kann uns zu einem besseren Verständnis dessen verhelfen, wie sich in den Zeiten der so genannten Globalisierung das Bild von der Welt und von den Kulturen verändert hat – und auch ständig weiter verändert.

Dabei sind die nationalen, bzw. regionalen Kontexte auch von Bedeutung, weshalb ich mich in meinen Forschungen vordergründig auf die Entstehung der deutschen Weltmusikszene beschränke.

Standen die deutschen Musiker, Medienleute und Veranstalter als Pioniere in der Bildung einer internationalen Weltmusikszene (ein Symbol dieser Internationalisierung war zum Beispiel die Veranstaltung der ersten WOMEX – World Music Expo – in Berlin im Jahre 1994), so bleibt dennoch bis heutzutage unter diesen Leuten die Vorstellung sehr lebendig, Deutschland sei “*kein Weltmusikland* wie zum Beispiel Frankreich” (was vor allem eine Folge der unterschiedlichen Kolonialgeschichten sei). Die Idee, man solle hier sozusagen einen Mangel nachholen, bestimmte seit den 90er die Forschung in der Musik- und Kulturwissenschaft sowie auch die Reden von Veranstaltern und Kulturpolitikern, die sich mit dem Thema Weltmusik befassten. Diese wurde dabei immer mehr nicht nur als internationale, sondern auch als nationale Angelegenheit angesehen, die mit dem Thema Multikulturalismus in einem engen Verhältnis stand. Die Weltmusik *aus Deutschland*, bzw. die “Migrantenmusik” (dieser

Begriff wurde zu einer Kategorie der musikethnologischen Forschung seit den 80er Jahren) wurde als eine "gute", bereichernde Seite der Migration präsentiert, die zu dem Dialog zwischen den Kulturen verhelfen konnte. In der gleichen Zeit wurde auch der Begriff "kulturelle Vielfalt" immer mehr zum politischen Thema, wobei sich innenpolitische wie außenpolitische Aspekte kreuzten, da es (vor allem seit der Regierung von Gerhard Schröder ab 1998) auch darum galt, das Bild von Deutschland neu zu bestimmen und deren Stellung *in Europa* sowie *in der Welt* mit den Begriffen von Offenheit und kultureller Vielfalt zu prägen.

So vielfältig wie die Vorstellungen von Globalisierung oder von Multikulturalismus sind, so sind es auch die Art und Weisen, Weltmusik als ein politisches Thema zu konzipieren. Hier bestätigt sich, was Michael Burawoy im letzten Kapitel des Bands *Global ethnography* schreibt:

„Globalization is not just a single ideology but a constellation of ideologies that become a terrain of struggle [...] We have to attend to the manifold and complex ways ideologies are produced, proliferated, transformed, combined, disseminated, appropriated, and mobilized to change the world but also to arrest such change.”

Um dieser Komplexität gerecht zu werden, bedarf es also, die jeweils spezifischen Kontexten zu beobachten, wo Weltmusik produziert, gespielt, und gedeutet wird. In meiner Präsentation werde ich einige Aspekte der Feldforschung erläutern, die ich seit September 2006 auf einer Wettbewerbsreihe namens "Creole" führe. Dabei werde ich vor allem die folgende methodologische Frage in den Vordergrund ziehen : was kann eine ethnographische Beobachtung für das Verstehen von globalen Prozessen leisten?

Erika Hughes (Center for German and European Studies, Madison):

German and Israeli identity construction onstage and in the public sphere

This essay examines the onstage production of identity in the children's play *Ab heute heißt du Sara* alongside Inge Deutschkron's life and work on tolerance education in the German public sphere. First produced by the GRIPS Theater of Berlin in January 1989, and in continuous production since, the play follows the life of Deutschkron, a young Jewish woman who lived in Berlin throughout the entire Second World War and did so in hiding from 1943–45. Her 1976 memoir, *Ich trug den gelben Stern*, has been used in schools throughout Germany as a teaching tool and was the basis for the play, which has been seen by more than 50,000 schoolchildren in Berlin alone. The play has also been produced in numerous children's and regional theaters in Germany, Austria, Switzerland, and Moscow, as well as academic productions in schools throughout German-speaking Europe.

After the war Deutschkron left Germany and lived in several different countries before settling in Tel Aviv, Israel. She learned Hebrew and became a journalist, working as a German correspondent for the newspaper *Ma'ariv*. The production of this play was the starting point for Deutschkron's return to Germany; she returned in 1988 to work with the GRIPS Theater on the production, which was written by GRIPS founder Volker Ludwig and Detlef Michel. The experience led her to take a second residence in Berlin, and since then she has conducted many talkback sessions in schools and theaters, and often appears in official commemorative events in Berlin, such as those on November 9. Her life in Berlin is now a very public and decorated one, as she is the recipient of a number of civic awards.

Ich trug den gelben Stern and *Ab heute heißt du Sara*, which bears the subtitle “33 Bilder aus dem Leben einer Berlinerin,” are just the beginning of how Deutschkron’s identity has been shaped in the public sphere. I use archive material from the GRIPS Theater, newspaper reviews, various published interviews with Deutschkron, and the documentary film “*Daffke! The Four Lives of Inge Deutschkron*,” to explore the ways in which she characterizes herself as a Berliner and an Israeli, and how these identities both shape and come into conflict with one another. Deutschkron’s notes in the GRIPS archive document her reaction to performances in different theaters which presented her story with various elements cut from the action or with the addition of elements she found to be “total entfremdet,” such as “Gebetschal, Käppchen, Seitenlocken,” and “jüdischer Musik aus Osteuropa.” Deutschkron is not religious, and was not raised in a religious tradition, therefore the success of this 1994 production in Krefeld which ascribed to her a religious identity was particularly discouraging to Deutschkron as she took it as evidence that “So und nicht anders wollte es das Publikum.” This paper focuses on how she instead uses much of her public voice to reject such prefabricated notions of identity as a means toward real understanding, reconciliation, and prevention of hate in her once-again home.

Anna Boldyreva (Zentrum für Deutschland- und Europastudien, St. Petersburg):
Curatorial text: meaning-making practices at the art exhibition

In order to understand the changes that our society has been undergoing lately it has become common to use the concept of globalization. In terms of economics globalization refers to the worldwide integration of markets. As the public arts institutions are embedded in market environments, globalization cannot but affect the cultural development of today.

European integration, being first of all economical and political process, seems to have cultural implications as well. New pan-European network of artistic communication has been established lately. Major contemporary art exhibitions appear to contribute to this process and promote the idea of the artistic crossbreeding.

My research project aims to understand if the political in its nature notion of the European art is relevant to the contemporary artistic discourse and if so what role it plays in self-describing of the contemporary art.

14.00–15.30 Panel 8:

Kann man Globalisierung lernen?
Can Globalization be learned?

Tomoko Yamakawa (Deutschland- und Europastudien in Komaba, Tokyo):
Sprachenvielfalt – Bedrohung oder Chance?

In meinem Vortrag überblicke ich zuerst die sprachlichen Möglichkeiten in der globalisierten Welt und dann konzentriere ich mich auf den Ansatz des Europarates (Council of Europe, Conseil de l’Europe) sowie dessen Anwendungsmöglichkeiten auf die gegenwärtige Situation. Dabei richte ich meine Aufmerksamkeit auf das Konzept „Mehrsprachigkeit / Plurilingualis-

mus", das der Europarat entwickelt hat. Das Konzept hat in den letzten Jahren im Europarat für den Bereich Sprachenpolitik an Bedeutung gewonnen. Zum Schluss werde ich über die sprachliche Situation in Japan berichten und Ihnen die wissenschaftlichen Forschungen über die Sprachenprobleme vorstellen.

Die europäische Sprachenpolitik wird in letzter Zeit zunehmend im Zusammenhang mit der Globalisierung diskutiert. Dabei wird vor allem die Stellung der englischen Sprache thematisiert. Die starke Stellung der englischen Sprache nicht nur in Europa, sondern auch in Asien ist nicht zu übersehen und die Tendenz, Englisch als „Lingua Franca“ in Betracht zu ziehen, nimmt immer stärker zu. Dies hat natürlich auch Auswirkungen auf den Lehrplan in den Schulen.

Die „Sprachenvielfalt“ ist eine gute „Chance“ für die Verbesserung des interkulturellen Verständnisses und der internationalen Kommunikation. Bei der praktischen Umsetzung jedoch gibt es, z. B. im ökonomischen Sinn, viele Schwierigkeiten, und die „Sprachenvielfalt“ kann manchen als eine „Bedrohung“ erscheinen.

Was diese Situation betrifft, können m. E. die Diskussionen über die Sprachenpolitik vom Konzept „Mehrsprachigkeit / Plurilingualismus“ des Europarates wichtige Impulse erhalten. Im Europarat findet sich dazu eine aufschlussreiche Erklärung. Dort unterscheidet man „Mehrsprachigkeit / Plurilingualismus“ von „Vielsprachigkeit / Multilingualismus“. Das Konzept „Mehrsprachigkeit / Plurilingualismus“ berücksichtigt die Koexistenz vieler Sprachen beim jeweiligen Lernenden und wirft meistens die Frage über die Stellung der englischen Sprache auf.

Inwiefern ist „Mehrsprachigkeit / Plurilingualismus“ als eine europäische Antwort auf die internationale Gesellschaft z.B. Japan übertragbar? Mit meinem Vortrag werde ich versuchen, zu einem intensiveren Austausch verschiedener Positionen beizutragen.

Carmen Letz-Delannette (Centre Interdisciplinaire d'Etudes et de Recherche sur l'Allemagne, Paris/Limoges):

Die „globale Erziehung“ zum „universellen Menschen“ in der Reformpädagogik, insbesondere der Schloss Schule Salem

Die Reformpädagogik steht von Anfang an im Zeichen der Globalisierung, insofern der Term „global“ von den Gründervätern verwendet wurde. Was verstanden sie jedoch darunter? Ist er noch mit dem heutigen in Einklang zu bringen? Welche Konsequenzen hat die Globalisierung, insbesondere für Eliteschulen?

1. Historischer Hintergrund der Reformpädagogik im Allgemeinen und der Schloss Schule Salem im Speziellen

Die Reformpädagogik – eine internationale Bewegung, man würde heute wahrscheinlich von einer globalen Bewegung sprechen – nahm ihren Anfang um die Jahrhundertwende. Lehrer, Pädagogen, Ärzte, Psychologen, Soziologen und Politiker hauptsächlich aus Europa, aber auch aus Amerika und Asien, suchten einen Weg aus der inhumanen, traditionellen Schule, welche nach dem Ausleseprinzip, vor allem nach sozialen oder intellektuellen Kriterien, funktionierte. Kinder sollen in einem allumfassenden und lebensnahen Lernprogramm, auch ihre Neigungen und Fähigkeiten entdecken und fördern. Pestalozzis Forderung zu einer kindgerechten globalen Erziehung „mit Herz, Kopf und Hand“ wurde zum Leitmotiv der deutschen Reformpädagogik der Landerziehungsheimbewegung, welcher Salem sich anschließt.

Die Schloss Schule Salem, berühmtes Eliteinternat in Deutschland, wurde 1920 von Reichskanzler Prinz Max von Baden und seinem Vertrautem und Reformpädagogen Kurt Hahn, nach der tragischen Erfahrung der ersten weltweiten Krise unseres Jahrhunderts – Erster Weltkrieg und Versailler Vertrag – gegründet. Nach Hahn benötigte Deutschland neue, kompetente Führungskräfte, die der Nation und vor allem dem Weltfrieden dienen sollten. Die deutschen Schulen erwiesen sich nicht in der Lage, diese auszubilden.

2. Der Standpunkt heute : Die aus der Globalisierung resultierende Problematik und neue Unterrichts- und Erziehungsprogramme, die diese zu lösen versuchen

Internationalität:

Internationalität ist in deutschen Familien heute keine Ausnahme mehr. Eine Vielzahl von deutschen Kindern haben Eltern, Großeltern oder Urgroßeltern nicht-deutscher Herkunft. Häufig zwingen Armut und Krisensituationen Menschen, ihr Land zu verlassen und Schutz oder Lebensunterhalt außerhalb ihrer Grenzen zu suchen. In den 60er Jahren nahm die Schloss Schule Salem ungarische Kinder auf, die in Folge der Aufstände ihre Eltern verloren hatten.

Die Problematik der Immigranten liegt besonders in den Stadtrandgebieten. Hier ist die Zahl der Migrantenkinder besonders hoch. Sie werden tagtäglich mit Intoleranz und Rassismus konfrontiert. Soziale Ungerechtigkeit, Langeweile, Gewalt gehören zum Alltag. Integration gelingt nur schwierig und sie sind am meisten von Schulversagen betroffen : Ihre sprachliche, kulturelle und religiöse Differenz ist häufig Ursache ihres schulischen Absturzes. Es mangelt an Förderprogrammen. Forscher üben diesbezüglich Kritik an der staatlichen Schule: „Wenn die Energie, die in die akribische Benotung, also in die Auslese gesteckt wird, in die Förderung gesteckt würde, stünde es wesentlich besser um die Schule in Deutschland.“⁴

Nach Hartmut Ferenschild in der Zeitschrift Pädagogik „bieten weltweit über 1000 Schulen – mit stark wachsender Tendenz – das International Baccalaureate (IB) an“⁵. Gerne werden für den Fremdsprachenunterricht „Muttersprachler-Lehrer“ eingestellt. Europäische Eliteschulen, so Schloss Schule Salem, Ecole d’Humanité in der Schweiz, Ecole des Roches in Frankreich, öffnen sich bewusst mehr und mehr einem internationalen Klientel.

Schulen aus der Bewegung der Reformpädagogik suchen ihre Schulideologie der universellen Förderung und Bildung in die Welt zu tragen. Möglichst viele Kinder und Jugendliche sollen davon profitieren können mit dem Ziel, die moderne, profitgierige Gesellschaft zu einer humaneren umzugestalten. Kurt Hahns Netzwerk des Salemer Schulmodells, der Round Square Conference, erstreckt sich über alle Erdteile.

Im Sinne Oscar Wildes: „Reisen veredelt den Menschen und räumt mit unseren Vorurteilen auf“, sind Schüleraustauschprogramme, Exkursionen und Projektfahrten in andere Länder mittlerweile in vielen deutschen Schulen zur Tradition geworden.

Auch Sozialbewusstsein und Engagement sollen geprägt und gefördert werden. Anstelle einzig eine bestmögliche Schulkarriere anzustreben, sollen Jugendliche lernen, sich ihrer Umgebung, bzw. der Welt zu öffnen und sich auch für das Wohl aller einzusetzen. Im Fall Salem beispielsweise organisieren Schüler Hilfeinsätze für Bedürftige in Krisengebieten auch im Ausland.

⁴ Eckart LIEBAU, Welche Bildung braucht das Land? Neue pädagogische Ansätze in der Bildung, Nürnberg, IHK, 17.6.2006

⁵ Harmut FERENSCHILD, Verantwortlich handeln lernen in den Salemer Dienste. Die Renaissance einer alten pädagogische Idee, in Pädagogik 5/2004, S.35

Umwelt:

Das brisante Problem der Umweltverschmutzung ist nur noch durch weltweite Bemühungen und internationale Zusammenarbeit, aber auch durch individuelle Handlungen im tagtäglichen Leben einzudämmen. Weiterhin stehen wir vor der Problematik der Erschöpfung lebenswichtiger Ressourcen. Wir müssen umweltschonend und energiesparend leben lernen. Aufgabe der Schule wird es nun sein, auf diese globale Problematik aufmerksam zu machen, das Umweltbewusstsein der jungen Generation zu schärfen.

Schüler werden im Alltag zu umweltschonender Lebensweise angehalten: Mülltrennung, sparsamer Umgang mit Papier, Strom und Wasser. Im Salem College wird mit Messgeräten regelmäßig der Energieverbrauch in den einzelnen Wohngruppen der Abiturienten überprüft. Im Rahmen eines Umweltbildungsprojekts „Zukünftiges Salem“, von der „Deutschen Bundesstiftung Umwelt“ gefördert, wurde im Jahr 2000 das neue College- und Wohngebäude, im Sinne einer „umweltorientierten Architektur“, gebaut. Es wurde als ein zukunftsweisendes „Beispiel einer ästhetischen Ökomoderne“⁶ gelobt.

16.00–17.30 Panel 9:

Globalisierung und Migration

Globalization and Migration

Jason R. Young (Institute for European Studies, Vancouver):

Locating the Margins of Europe: Islam, Migration and the contest for Public Space

This paper intervenes into the debate around European identity, political Islam, and Turkey's potential accession to the European Union. It approaches that debate through the framework of Samuel Huntington's "Clash of Civilizations" and argues that the "clash thesis" highlights uncertainty around cultural change in Europe as well as uncertainty within European Integration itself. The paper argues the debate about the compatibility of Islam and Europe and therefore, also the debate around Turkey's accession to the European Union must be situated within the context of boundary formations, thereby moving the debate beyond the Self/Other dichotomy by understanding boundaries as negotiable, moving and culturally situated within a publicly mediated discourse about "Europe".

Jessica Brown (Center for German and European Studies, Madison):

Citizenship of the Heart and Mind: Educating Germany's immigrants in the emotional and ideological components of belongingness

Within the theoretical literature, one of the most understudied aspects of citizenship concerns citizenship as an emotional and intellectual phenomenon: what I call "micro-citizenship." As an emotional exercise, micro-citizenship refers to either having, or displaying, sets of prescribed feelings; generally loyalty, love, and pride for one's nation. Often called "patriotism," or, in German, *Heimatgefühl*, this very individual and intangible form of

⁶ Martina KNÖRZER, Schulentwicklung in Salem, Kempten: 2004, S.64

citizenship is nevertheless regarded by elites as one of the most important means of unifying diverse populations into a cohesive national group. As an ideological practice, on the other hand, micro-citizenship refers to the adoption of particular beliefs or values thought to be essential to the survival or identity of the collective as a whole. This ideological component of citizenship is also regarded as important by elites, but tends to be more changeable, adapting to suit the needs of various political agendas. The creation of the proper forms of micro-citizenship becomes especially urgent (and especially visible) in times of social change and upheaval. In 2005, the legal definition of German citizenship was dramatically revised to finally extend the possibility of naturalization to the country's large population of *Ausländer* (foreigners.) This change in the law has been accompanied by the creation of a multiplicity of projects aimed at integrating *Ausländer* into German civic and political life, as well as mandatory classes in German language, history, politics and culture. My research explores forms of micro-citizenship as they arise through various integration projects and mandatory citizenship classes in one particular location, Frankfurt am Main. The methodology combines interviews with people who work with various integration projects, as well as participant observation in the mandatory citizenship courses themselves. My analysis shows how citizenship includes a normative emotional and ideological content, which is consciously manipulated by elites in the service of creating a unified community, and further explores the ways in which that emotional content offers a space for contestation and negotiation between actors with varying political aims.

**Mira Peeters-Bijlsma (Radboud Universiteit Nijmegen):
Globalisierung = sich zuhause fühlen bei den Nachbarn**

Die Verflechtung von Gesellschaften und Kulturen findet nicht nur bei Gesellschaften und Kulturen die viele Kilometer von einander entfernt sind statt. Auch in Ländern die durch geografische Nähe und historische und wirtschaftliche Bande einander sehr nahe stehen, werden kulturelle Verflechtung und die Gegensätze der Globalisierung gut sichtbar.

Meine sozialwissenschaftliche Untersuchung hat die Deutsch-Niederländischen Beziehungen zum Thema, und zwar aus der Sicht derjenigen, die sich im alltäglichen Leben mit diesen Beziehungen auseinandersetzen müssen: Menschen deutscher Herkunft die in den Niederlanden leben. Deutsche Immigranten in den Niederlanden also. Haben diese ein eher durch Niederländern oder durch Deutschen geprägtes soziales Netzwerk? Welche Rolle spielen niederländische und deutsche nationale Symbole für sie? Vermissen sie in den Niederlanden etwas aus Deutschland? Für welche Massenmedien entscheiden sie sich? Was erfahren sie als typisch Niederländisch und als typisch Deutsch? Diese Fragen führen letztendlich zu der Frage: sind Deutsche in den Niederlanden nach Verlauf der Zeit immer noch "Deutsche", oder erfahren sie eine "Niederländische" nationale Identität?

Neben einer kleinen Zahl deutsche Immigranten die sich als „Weltbürger“ erfährt und einer grossen Zahl die sich „Europäer“ nennt, unterscheiden sich in dieser Untersuchung zwei deutliche „Typen“ deutsche Immigranten: Personen die sich sowohl vor als nach der Migration als "Deutsche" erfahren und Personen die sich vor der Migration als "Deutsche" erfahren und nach der Migration mehr oder weniger als „Niederländer“. Je jünger ein deutscher Immigrant ist, je weniger hoch sein sozial-kultureller Status, je länger er (oder sie) in den Niederlanden lebt, je weniger er im Beruf mit Deutschland, Deutschen oder der deutschen Sprache

zu tun hat, je besser er Niederländisch spricht, je mehr er soziale Netzwerke hat die ausschliesslich oder nur aus Niederländern bestehen, und je positiver sein Bild von Niederländern, je eher er sich „niederländischer Deutscher“, „deutscher Niederländer“ oder „Niederländer“ nennt, statt „Deutscher“. Dies stellte sich aus einer quantitativen Analyse heraus. Gruppeninterviews bestätigten dies Befunde, fügten jedoch Informationen hinzu über die Weise in der beide Gruppen in den Niederlanden trotzdem oft eine doppelte Position erfahren, voller Gegensätze: in manchen Situationen ist man „deutsch“, in anderen „niederländisch“. Ein Großteil der deutschen Immigranten wählt sich deshalb „das beste zweier Welten“.

Prozesse der Identitätswandlung nach Migration und Unterschiede zwischen den verschiedenen Immigranten werden durch diese Untersuchung verdeutlicht. Immigranten westlicher Herkunft haben Gemeinsamkeiten mit Immigranten nicht-westlicher Herkunft. Sie werden in ihrem Akkulturationsprozess jedoch nicht gehindert durch Unterschiede religiöser Art oder durch einen ungleichen sozial-ökonomischen Status. Deutsche Immigranten haben in den Niederlanden eine besondere Stellung. Einerseits müssen sie sich mit negativen Bildern der Niederländer auseinandersetzen. Andererseits bilden sie weitaus die grösste Gruppe Immigranten westlicher Herkunft in den Niederlanden.

Freitag – Friday, 15.6.2007

Tagesthema: Transnationale Geschichte

Theme: Global History

11.30–13.00 Panel 10:

Deutschland in der „weiten Welt“

Germany and the “Wider World”

Gregory Shealy (Center for German and European Studies, Madison):

Selling globalization to Germany’s Farmers: Advertising American German Customers, 1890–1914

This paper looks at how American harvester companies advertised their products to German farmers during the Wilhelmine period. As such, it looks at an early example of German interacting within the global marketplace. These companies were some of the first firms to target German farmers with sophisticated mass advertising campaigns. The study charts the contours of an alternative discourse existing in rural Germany that opposed the protectionist language which conventional historiography has emphasized. Most researchers have focused on the Kaiserreich’s protectionist language due both to the power wielded by the tariff advocating Bund der Landwirte and the political importance of the Alliance of “rye and steel.” Consequently, historians have suggested that German farmers of all classes were inherently opposed to economic global integration. This paper attempts to go beyond political elites and uses advertising as a way to gauge the complexities of rural Germany’s increasing engagement in international markets.

American businessmen in Germany noted with disapproval the nationalistic attitude of German consumers who were hesitant to buy their American products. These American firms believed that this chauvinistic attitude was their biggest obstacle to their success in the German market. Unsurprisingly, German manufacturers attempted to heighten German farmers' nationalistic consumerism, going so far as to suggest that for reasons of national pride alone, Wilhelmine farmers should reject the American intrusions into the Germany. To combat this imagery, American harvester companies championed the utopian promise of a global economy. German farmers, they asserted, could remain competitive in the global market – despite the challenges posed by the massive output of American and Russian farms – if they adopted modern machinery. They attempted to strip the machine of its nationalistic connotations by employing a number of methods: suggesting that God decreed harvester machines should be built in Chicago, as evidenced by the distribution of natural resources; highlighting the ways in which colonial subjects used the machine; and holding forth a utopian vision free of national borders and hunger. This paper examines the mass-advertised free trade ideology spread throughout the rural Kaiserreich.

**Dan Bullard (The Canadian Center for German and European Studies, Toronto):
Deutschtum and Desire in German Africa**

German history has traditionally minimized the role of colonies and colonialism in shaping what constituted Germany and German identity. Discussions of historical German identity have often hinged upon a *kleindeutsch*, Prussian, authoritarian, conservative Germany of Goethe, Hitler and Hegel that is restricted to Central Europe. Only recently has historiography come to acknowledge the vital role of external influences in the shaping of German history and identity. Pioneering work by scholars like James Sheehan, Jürgen Kocka, Birthe Kundrus and Sebastian Conrad has exposed histories of Germany to wider social, cultural and political forces that are not contained by European or even western boundaries. By recognizing the effect of these syncretic and transnational processes upon German history and identity, the paper proposed here aims to provide one case study of how Germany was globalized and how the world reciprocally globalized Germany.

This paper will illustrate how the German African colonies participated in the construction of *Deutschtum* between 1884 and 1914. By focusing upon popular literature written by Germans about colonialism, Africa and colonial experiences, the ways that visions of German identity were articulated, challenged and confirmed by this exchange with African colonialism will be examined. Though superficially unified in advancing a vision of national identity in territories where anxieties over German identity were amplified, these colonial books convey significant disparity in their vision of *Deutschtum*. The writings of these colonial authors therefore reveal the inherent contradictions within conceptions of *Deutschtum* and highlight the difficulties intrinsic to any effort to conceive of a static or homogenous German identity. By viewing desires for German identity expressed through the lens of colonialism, this approach can bestow a fascinating perspective upon the formation of German identity and the methods through which Europeans represented themselves in relation to ethnic “Others”. Using popular works about colonial Africa as evidence, this presentation will emphasize the ways that German identity was constituted and shaped through this transnational connection.

Edward Snyder (Center for German and European Studies, Minneapolis):

Social Welfare in a Globalized World: The Bethel Mission in East Westphalia and East Africa, 1890–1945

Globalization is not just a phenomenon of the postindustrial age. The era before World War I was a high watermark of global exchanges, interrupted by the lull of 1914–45. One of the key areas of the globalization process involved colonies, missions, and social welfare policies. Nowhere is this more evident than through the relationship between the Bethel mission and the colonial government in East Africa during the late nineteenth and early twentieth century. Under the leadership of Friedrich von Bodelschwingh, Bethel became one of the largest Protestant social welfare institutions in Germany, as well as one of the most extensive missions to East Africa. Domestically, it achieved great notoriety among conservative circles for its use of the work ethic and ideas like responsibility and productivity as a way to treat mental illness as well as reintegrate the homeless into German society.

During the 1890's, Bethel became an integral component of the German colonial apparatus as administrators sought to utilize the mission's philosophy as a way to increase the productivity of the colony in East Africa. Many of the ideas and practices pioneered in East Westphalia were transferred to the mission's work in East Africa. This included not only the establishment of mission communities similar to those in Germany, but also the first hospital devoted to the care of the mentally ill in East Africa.

The example of the Bethel mission at the end of the nineteenth century is significant because it provides a unique opportunity to examine the history of German colonialism and the early development of German social welfare from a transnational perspective. This paper will argue that any examination of German social welfare remains incomplete until one examines how ideas developed in Germany were altered by their application in the colonies. At the same time, the example of Bethel is also important because it demonstrates the immense impact a regional, non-political organization can have on processes of globalization. Finally, its relationship with the colonial government illustrates the extensive influence non-political organizations had on governments within these processes.

14.00–15.30 Panel 11:

Weltstadt oder Weltmacht: Berlin und die Berliner Republik

Global City or Global Power: Berlin and the Berlin Republic

Krijn Thijs (Universiteit Leiden):

Opfer-Gedenken: Von der Westdeutschen Provinz in die Weltstadt Berlin

Mein Paper fragt nach Veränderungen der bundesrepublikanischen Erinnerungskultur von den 1980er zu den 1990er Jahren. Es geht aus von der Annahme, dass bedeutende Koordinaten der westdeutschen Geschichtsverortung den Mauerfall und die deutsche Vereinigung relativ unbeschadet überstanden, ja von ihr gar bestätigt wurden, so dass die Geschichtskultur in den ersten Jahren des gesamten Deutschland trotz gelegentlicher Verschiebungen

doch westdeutschen Schnitt trugen. Das Gewicht der deutschen Einheit liegt in dieser Sichtweise vor allem in der Veränderung und Erweiterung des erinnerungskulturellen Bedeutungshorizonts, innerhalb dessen die mehr oder weniger gleiche Gedenkpraktiken eine neue Bedeutung gewannen. Nicht mehr ein deutscher Halbstaat im geteilten Europa, sondern ein neues (oder altes) großes Deutschland in Europas Mitte gedachte des Vergangenen, baute Monumente und konstruierte Geschichtserzählungen.

Die Signatur und die Bedeutung dieser Rahmenverschiebung untersuche ich in meinem Paper anhand eines Erinnerungsspiels das kurz vor und kurz nach der Vereinigung in nahezu unveränderter Besetzung zweimal aufgeführt wurde und zweimal für erheblichen Wirbel sorgte. Gemeint ist das geschichtspolitische Konfliktritual um das deutsche Totengedenken, das im Frühling 1985 in Bitburg uraufgeführt und in der Berliner Neuen Wache im Herbst 1993 wiederholt wurde. Die Konsequenz der zweiten Spielzeit war auf Dauer allerdings die Realisierung eines Holocaust-Denkmal, also einer völlig neuen und exklusiven Form in der ‚offiziellen‘ bundesdeutschen Gedenkkultur. Meine These lautet, dass dieser neue Weg 1993 im Gegensatz zu 1985 wegen der veränderten Rahmenbedingungen des deutschen Erinnerns notwendig wurde, in denen neben dem Bedürfnis zur nationalen und hauptstädtischen Repräsentanz eben auch Entwicklungen wie die Universalisierung der Holocaust und die Globalkonkurrenz nationaler Viktimisierung zentrale Rollen spielten.

Dass die Semantik und Symbolsprache des bundesdeutschen Totengedenkens über die scheinbare Zäsur von 1989/90 auf frappanter Weise gleich blieben, zeigt prägnant die Verdopplung des Erinnerungskonfliktes der Vorwendezeit im Jahre 1993. Denn 1985 besuchte Kanzler Helmut Kohl zusammen mit Ronald Reagan den Soldatenfriedhof in Bitburg und bezog damit auch gefallene Waffen-SS-Soldaten in die zu gedenkende Kategorie der Kriegstoten ein. Die solcherart entstehende Nivellierung der verschiedenen Opfergruppen ging damals mit einer antitotalitären Rhetorik einher, die über die Vergangenheit eine Legitimierung der demokratischen Bundesrepublik mit der Delegitimierung des staatssozialistischen Ost-Deutschlands verband. Den anhaltenden Protesten folgte einige Tagen später die berühmte Rede des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker, der die Verschwimmung der verschiedenen Opfergruppen mit begrifflicher Klarheit und offener Hierarchisierung ersetzte und der auf antikommunistischer Töne verzichtete.

Acht Jahre später lief der Konflikt um das deutsche Totengedenken entlang den gleichen symbolischen Linien. Wieder unternahm der Kanzler auf persönlicher Titel den Vorstoß um einen auf abstraktes Leiden ausgerichteten Erinnerungskonzept zu etablieren, nunmehr in der von ihm initiierten zentralen Gedenkstätte der Neuen Wache in Berlin, die „den Opfern von Krieg und Gewaltherrschaft“ gewidmet werden sollte. Nach demselben Muster wie 1985 wurde des Kanzlers Vorstellung nach erhitzten Konflikten von den – im übrigen leicht modifizierten – Worten Weizäckers korrigiert, die zu spätesten Stunde dem Eingangsportale der Neuen Wache angetafelt wurde.

Doch die gleichen bundesrepublikanischen Symbole, Konflikte und Gesten führten nach der deutschen Vereinigung nicht mehr ohne weiteres dieselben ‚postnationale‘ und antikommunistische Bedeutungsschichten wie noch vor 1989. Ihnen kam jetzt im veränderten Kontext vielmehr ein renationalisierender Sinn zu, indem durch die Widmung „den Opfern von Krieg und Gewaltherrschaft“ nunmehr auch die Ostdeutschen – die in der nach altbundesdeutschen Regeln verlaufenden Debatte bezeichnenderweise nahezu stumm blieben – in eine neue Leidensidentität der gesamten deutschen Gemeinschaft integriert werden konnten.

So wurde die Neue Wache zur symbolischen Einheitsschmiede, wo die geteilte Leidensgeschichte neue Gemeinsamkeiten zwischen ehemals getrennten Bevölkerungsteilen herzustellen versprach.

Die Realisierung der Neuen Wache Anfang der 1990er Jahre bedeutete den Eintritt der sich formierenden neuen Berliner Republik in ihre zukünftige Gedenkkultur. Auch wenn die Befürworter dieses opferzentrierten Erinnerungsstils ihre Zeit damit vielleicht um einige Jahre voraus waren, so provozierte dieser Stil in der für deutsche Renationalisierungsprozesse sensibilisierten Öffentlichkeit aber so viel Widerspruch, dass das Erinnerungsgleichgewicht mit der Ankündigung eines exklusiven Holocaust-Denkmal neu hergestellt werden musste – eine Entscheidung, die 1985 noch undenkbar gewesen war. Seitdem wird die Opferhierarchie der Weizsäcker'schen 1985-er Rede stufenweise in Berliner Stein gegossen, und dem ist im Zeitalter der weltweiten erinnerungskulturellen Viktimisierung vielleicht auch nicht viel entgegenzusetzen.

**Swetlana Sirotinina (Zentrum für Deutschland- und Europastudien, St. Petersburg):
Repräsentation von Berlin in ost- und westdeutschen Reiseführern vor der Wiedervereinigung**

Der Vortrag basiert auf der Analyse Berliner Reiseführer in der Zeit zwischen 1945–1989 und behandelt Fragen der Konstruktionen des eigenen Stadtbildes und das Bild des jeweiligen Nachbarn in dieser spezifischen Textsorte.

In westdeutschen Reiseführern wurde in der Regel auch Ost-Berlin miteinbezogen, in den 70-er Jahren erschienen auch spezielle Reiseführer für Ost-Berlin. Die ostdeutschen Reiseführer widmen sich nur der Teilstadt Ost-Berlin, West-Berlin ist auf der Karte als weißer Fleck dargestellt. West-Berlin stilisierte sich zu einer alternativen, freien, weltoffenen Stadt, während „die Hauptstadt der DDR“ als Stadt des Friedens und sozialistischen Aufbaus dargestellt wurde. Es wird untersucht, welche historischen und politischen Ereignisse zur Sprache kamen, welche Sehenswürdigkeiten empfohlen wurden. Die Auswahl und Deutung dieser Ereignisse und Orte wird vergleichend beschrieben. Ferner wird untersucht, wie das Verhältnis zwischen Autor und Leser/Tourist aufgebaut wird.